

Goethes Wahlverwandschaften

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gotthelfs herrlicher Emmentaler Gotteshimmel nicht mehr gelingt, und die in Literatur und Ressentiment auslöschen.

Ist Berner Geist etwas Gewesenes und also Verwesendes?

Wir antworten: Nein.

Ihr nehmt den einen Ausdruck dieses Gesichts für seinen einzigen; aber diese Züge leben, und das heisst, sie wandeln sich.

Ist mein Vorfahre Niklaus Leuenberger ein schlechter Berner, weil ihn die gnädigen Herren in Stücke hacken ließen?

Auch wir Andern lieben unsere Heimat, die Mutter, deren Geburten noch nicht erschöpft sind.

Wir haben den Glauben, dass Zukunft in ihr ist, und dass sie noch frische, gesunde Kinder haben wird, kräftig, frei und treu sich selbst. Ohne zurückzuziehen, mögen sie ihren Weg gehen, der immer der Heimat entgegenführt.

MÜNCHEN

MAX PULVER



GOETHE'S WAHLVERWANDTSCHAFTEN ¹⁾

Die Vollendung dessen, was Wieland im *Agathon* vorgeschwebt, war jenes seltsame Buch, halb Fragment, halb Überganzes, das Goethe *Wilhelm Meister* nannte. Der Bildungsroman war ein Problem der deutschen Literatur geworden. In der Romantik musste er notwendigerweise eine Krise durchmachen — eine Krise, die wir in der zweiten Form von Gottfried Kellers *Grünem Heinrich* überwunden sehen. Die Biographie hatte sich zur Kunstform erhoben. Es ist indes unvermeidlich, dass die Biographie auf materiale, mindestens chronologische Vollständigkeit ausgeht. Und Vollständigkeit ist kein höchstes Prinzip der Kunst. Im Sinne der Kunst liegt im Gegenteil Überwindung der Vollständigkeit durch tiefe Erfassung des Einzelnen. Vollständig ist das Leben, auswählend die Kunst. Homer sang nicht den trojanischen Krieg, sondern den Zorn Achills. Eines der tiefsten Erlebnisse der Moderne ist die Ehe. Dreierlei, sagt Augustinus, bestimmt ihren Charakter, ihre Würde, ihre Heiligkeit: *proles, fides, sacramentum*.

¹⁾ Aus einem demnächst im Amalthea-Verlag (Zürich, Leipzig, Wien) erscheinenden Buch: *Der Klassizismus in Italien, Frankreich, Deutschland*.

Die Ehe ist daher nicht nur eines der tiefsten Erlebnisse, sondern auch eine der nachdrücklichsten Prätentionen der Moderne. Goethe gestaltete daraus den eigentlich klassizistischen Roman. Darin ist alle stoffliche oder gedankliche Beziehung auf die Antike preisgegeben. Aber das im Ringen mit ihr errungene absolute Formideal ist unbefleckter, schlackenloser als je befolgt, gewahrt, gehütet. Alles ist Natur, Gegenwart, Erfahrung. Aber alles ist gebändigt, gegliedert, distanziert. In den *Wahlverwandtschaften* sehen wir die Idee der Komposition sich der deutschen Prosa in einem früher nicht erlebten Maße bemächtigen.

Werther, der, statt zu sterben, Lessings Rat beherzigte, wird Eduard — *so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter*. Werther war an der zarten Schwäche, eine glückliche Verlobung nicht stören zu können, schnell und gewaltsam aus dem Leben geschieden; Eduard wäre bereit, die einst aus innerster Überzeugung geschlossene Ehe zu brechen, *diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft* zu verlassen, um des Glückes liebender Willkür willen. Nach Jahr und Tag inneren Kampfes und schwerster Entbehrung scheint er am Ziel zu stehen. Das Pfand der Ehe, das Kind, ist tot. Die Gattin verzichtet auf den Gatten. Er ist frei. Aber Ottilie nimmt die ersehnte Hand nicht an. Sie kann nicht. *Das Schickliche ist mit Ihnen geboren*, hatte einst ein Mann zu ihr gesagt, dessen Gefühl die schöne Wahrheit ahnen durfte. Ottilie stirbt an ihrer Heiligkeit. Eduard folgt ihr. *Der Verdacht des Selbstmordes regte sich*. Es war ein falscher Verdacht . . . Grillparzer machte mit fünfzig Jahren die Bemerkung, dass man vor diesem Alter nicht daran denken dürfe, Goethes Roman völlig zu verstehen. Vielleicht aber ist es möglich, ehe man diese Bedingung zu erfüllen in der Lage war, wenigstens in seinen formalen Aufbau einzudringen. Man muss nur Werthers pathetische Ergüsse gegen die geschauten, erwogenen, berechneten Gespräche Eduards und Ottiliens, Charlottens und des Hauptmanns halten, um zu fühlen, was die Distanz zwischen beiden Werken, was Distanz überhaupt ist. Überall sänftigt die gemessene Teilnahme des Erzählers den bedrohten Gang der Erzählung. *Leider* — sagt er — war das Herz der Gatten nicht bei jener nächtlichen

Umarmung, die den geistigen Ehebruch bedeutete. *Leider* — sagt er — entging Ottilien keine der traurigen Betrachtungen, die das ungewisse Schicksal des fernen Barons erlaubte. *Glücklicherweise* — sagt er — konnten ihre Schmerzen das von der Natur bestimmte Maß nicht überschreiten . . . Dieselbe Besonnenheit, die jede Situation begleitet, hat sie erschaffen. Nichts ist um seiner selbst, alles ist um des höheren Zweckes willen da. Dreimal ist von einem Almosen heischenden Bettler die Rede. Das erstemal erhält er nicht einmal einen Nickel von Eduard, der mit der Gattin und dem Freund zusammen ist. Das zweitemal erhält er ein Goldstück von Eduard, der an Ottiliens Seite schreitet. Die beiden Stellen sind vom Psychologen, die dritte, da der Bettler reich an fremdem Tische sitzt, Eduard arm von seinem Gute geht, vom Epiker. Was müssen wir nicht in Ottiliens Pensionszeit von ihrer schweren Hand hören. Wie Eduard aber das Werk der in seinem Hause fleißig für ihn Tätigen erblickt, erkennt er — seine eigne Schrift. Die Liebe hatte ihre Hand geführt. Stendhal hätte zu allen Etappen der von ihm geschilderten *crystallisation* die Beispiele bei Goethe finden können.¹⁾ Kaum hat Eduard Ottilien zum ersten Male gesehen, so sagt er zu Charlotten: *Es ist ein angenehmes, unterhaltendes Mädchen.* — *Unterhaltend? versetzte Charlotte mit Lächeln, sie hat ja den Mund noch nicht aufgetan.* Da Eduard Ottiliens Reiz zum ersten Male klar begriffen — Hindernisse eines Waldweges hatten die Anmut ihrer Glieder spielen lassen — da hätte er sie am liebsten in seinen Armen aufgefangen. Er unterließ es, *er fürchtete, sie zu beleidigen, sie zu beschädigen.* Die ganze umständliche Grundsteinlegung des neuen Hauses gipfelt in der Hingabe eines kleinen Opfers durch jeden Beteiligten. Ottilie zaudert — und gibt das Medaillon, das sie auf der Brust zu tragen pflegte; das Medaillon, das Eduard ungern an ihr sah, in der Befürchtung körperlicher Schädigung bei Gelegenheit eines Falles; das Medaillon mit dem Bilde ihres Vaters. Ein zum erstenmal noch unbewusst

¹⁾ Der Roman Goethes wurde schon 1810, ein Jahr nach seinem Erscheinen, ins Französische übersetzt unter dem Titel *Affinités électives*. Stendhal hat einem Kapitel von *Rouge et noir* (1831) den nämlichen Titel gegeben, und zwar dem siebenten — in welchem die Liebe zwischen Julien Sorel und Madame de Rênal entsteht. Seine Theorie der „Kristallisation“ setzte er auseinander in dem Buche *De l'Amour* (1822).

liebendes Mädchen opfert das Bild ihres Vaters — *worauf Eduard mit einiger Hast veranstaltete, dass der wohlgefügte Deckel sogleich aufgestürzt und versiegelt wurde.* Was hat die raffinierteste Seelenanalyse seit hundert Jahren mehr entdeckt? Wir wagen keine Antwort. Aber wir wagen zu sagen, dass *ein* solcher Zug einen Roman wert ist. Es sind aber deren hundert bei Goethe. Der Ästhetiker Solger, der in diesem Buch alles Bedeutende und Besondere seiner Zeit so wahr geschildert fand, dass man danach dereinst ihr treues Bild gestalten werden könne, nannte es ein unerschöpfliches Kunstwerk, ein *immensum infinitumque*.¹⁾

Zu den schönsten Seiten des Gervinus gehört sein Urteil über *Die Wahlverwandtschaften*. Er vergleicht sie in der Gradlinigkeit der Leidenschaften, der Quadratur der Anlage, der kaum je getrübbten Helligkeit der Darstellung, und eingedenk des Umstandes, dass doch auch sie ursprünglich nur als Erzählung gedacht waren, mit den Novellen des Cervantes. Aber, fügt er hinzu, in der zur Geschichte der Menschen parallel laufenden und ihre Heftigkeit mildernden Geschichte des Parks, in diesem beschwichtigenden und läuternden Hineinspielen der Natur, hat der jüngere vor dem älteren Dichter ein vorzüglich hohes Kunstmittel voraus.²⁾ Es ist eines von des Gervinus Urteilen, an denen man wegen der Klarheit der Konzeption und Durchführung immer wieder lernt, wenn man sie immer wieder liest. Und doch mag es, was Gervinus selber fühlen ließ, keine eigentliche Befriedigung zu schaffen. Dafür sind der Gehalt des Spaniers und der Gehalt des Deutschen zu verschieden. Die ganze Novellistik des Cervantes war beherrscht von dem bald scherzhaft spielend, bald grotesk tief-sinnig erfassten Problem des Abenteurers in der zivilisierten Welt. Goethes Roman ist ein Hohes Lied der *bienséance*. Und

¹⁾ Goethe kannte und schätzte Solgers *treffliche Abhandlung*. Er machte zu einer gewissen, auf den Architekten bezüglichen Konstruktion die Bemerkung, die wir uns immer vor Augen halten müssen: *Ich habe selber nicht daran gedacht, als ich ihn machte. Aber Solger hat Recht, es liegt allerdings in ihm* (Eckermann 21. Jänner 1827).

²⁾ In diesem Punkt scheint uns der große Gelehrte Gervinus empfänglicher und weiser geurteilt zu haben als der große Dichter Grillparzer, der sich unangenehm berührt fand durch die *widerliche Wichtigkeit, die den Parkanlagen, kleinlichen Baulichkeiten und dergleichen Zeug, fast parallel mit der Haupthandlung, gegeben wird.* Siehe Gervinus: *Geschichte der poetischen National-literatur der Deutschen*. 2. Aufl. 1844, V, 711, und Grillparzers Aufzeichnung von 1841.

wenn wir nun nah und fern nach einem Beispiel ähnlicher Problematik suchen, so finden wir einzig die *Princesse de Clèves*. Das tönt zunächst verblüffend. Denn die Franzosen, die das deutsche Werk beurteilen konnten, d. h. die Franzosen des 19. Jahrhunderts, pflegten ihm eine auffallende Abneigung entgegenzubringen. Madame de Staël hat ihm in ihrem gewaltigen Interpretationswerke nur Missverständnisse gewidmet. Stendhal, der ihm Dinge verdanken dürfte, die in den Augen der Nachwelt zum integrierenden Bestand seiner Leistung gehören, fand es vor allem trocken. Und einem Schriftsteller von der Bildung Mérimées erschien es unübertrefflich bizarr und unfranzösisch. Wir haben hier keine Psychologie dieser Urteile zu liefern, sondern nur unser eigenes zu motivieren. Die ganze epische Haltung, das Lebensgefühl, die Kunstarbeit der Madame de La Fayette und Goethes laufen parallel. Bei beiden kämpfen Liebe und Gesellschaftsordnung. Und bei beiden behält die Ordnung recht. Madame de La Fayette ist in der Delikatesse noch weiter gegangen. Es kommt bei ihr weder zu so starken Worten, noch so starken Taten. Goethe war weniger streng, weiter, reicher, dämonischer. Aber in der Kardinalfrage hat kein Zeitgenosse Goethe so verstanden, wie die Freundin La Rochefoucaulds ihn verstanden hätte. Madame de La Fayette und Goethe lebten und schrieben jenseits aller Zeit- und Begabungsunterschiede das nämliche Buch: den Ehe-Roman als Organon. Darin findet Übereinstimmung des Inhalts und der Darstellung statt — Inhalt und Darstellung beugen sich unter das unverbrüchliche Gesetz der Form.

ZÜRICH

FRITZ ERNST